

Tief zwischen steilen Waldbergen eingeschachtelt, da liegt das Thüringer Waldort Steinhals.

Eine der letzten Hütten hoch droben am Waldbrand gehört der Wittwe Maria. Seit dem Tode ihres Mannes baupflichtig sie da mit ihren beiden Töchtern Maria und Martha.

Es ist ein warmer, goldner Frühlingstag. Die beiden Schwestern sitzen vor dem Häuschen, mit geschäftigen Händen weißlich glänzende Weibengarten zum Gesichte ineinander zwingend.

„Zwillingsschwester, und doch nicht eine der anderen gleich. Nur im Gesichtsschnitt spricht eine Nebligkeit sich aus. Maria ist schlanker, blondhaarig und blauen Auges. Martha's dunkeläugige Gestalt athmet kraftstrotzende Lebensfreude.

„Du, Martha, morgen um diese Zeit, da fügen wir nicht hier!“

„Hm! Mir würde es nicht verschlagen... könnt' ebenfogut hier oben bleiben!“

„Und tanzt doch so gern! Mir macht nichts weh. He?“

„Wie gern ich tanz... hm!... das weiß ich am besten wohl. Ich könnt' mitten im Tanze sterben, so lieb' ich es. Aber ich find' den nicht, mit dem ich so recht lieb dahin fliegen möcht'.

„Was du da hinstred'ist!“ Martha bog sich tiefer auf ihre Arbeit nieder.

„Ich hab's ihm nicht gegeben, um mich herum zu schleichen. Ich bin keine Heilige... will auch keine sein. Dummäuser sind mir zuwider! Lieber einer der einen die Zähne zeigt.“

„Er thut mir doch leid, der Henner! Wahrhaftig, er guckt keine andere an.“

„Ich hab's ihm nicht verwehrt. Aber ich tanze's ihm ja noch deutlich zeigen. Gut! Morgen... drunten im Gasthaus... ich werde einmal tanzen, daß ihm die Augen übergehen sollen... vielleicht läßt das...“

„Na, da werden sich ja die Burschen freuen! Neben so schon immer, du seist so stolz. Mein Friedel bringt morgen auch einen Freund aus der Stadt mit.“

„Martha schien etwas erwidern zu wollen. Dann aber warf sie die Arbeit hin und stürzte in's Haus, während Marie lächelnd weiter im Flechten fortfuhr.“

„Na, bist wohl Nachtwächter geworden? Oder Sternegucker?“

„Na, hast du denn wieder?“

„Sprechen wollt' ich dich... mit dir reden... Wenn ich ein Stück mitgeben darf... Siehst du... drüben, im Fränkischen, da woll'n sie ein Gensungsheim bauen, für arme Kranke. Man hat zu mir herüber geschickt, ich kann gute Arbeit kriegen, bis zum Herbst... aber siehst du, Martha, ich würd' auch hier bleiben, suche mich selbstständig zu machen... wenn ich wüß'... wenn ich wüß' die eine wär' mir gut... die eine... du!... für die ich alles thun könnt'... alles!... der ich mit Jauchzen wollt' selbst die Hochzeitstannen vor die Thür pflanzen... wie ich mir geschworen hab...“

„Erst die Braut und dann die Tannen, Henner! Wer mich haben will... nun, ich sag' nicht, daß er tanzen muß können... aber ein Mann muß er sein, kein solch Herumschleicher, solch Kopfhänger. Freich muß er's Leben anlassen, eine That muß er thun können...“

„Henner war blaß geworden.“

„So soll ich also hinübergelien?“

„Ich stehe deinem Glück nicht im Wege“, erwiderte sie.

„Meinem Glück?! Also... der aus der Stadt... der...?“ Er sah sie hilflos an. Er kam nicht weiter.

„Gute Nacht, Martha!“ Es klang unfählich traurig.

„Gute Nacht, Henner!“

„Unter den Burschen hatte der gleiche Gedanke rasch Platz genommen. Sie war ja immer zurückhaltend gewesen, gegen jeden ohne Ausnahme. So hatte es also auch keinen persönlich getroffen. Heute aber... das war eine offene und deutliche Zurücksetzung. Daß man dies fühlte, sollte sie nun selbst dafür fühlen. Und so kam man unter den Burschen überein, Martha's Gegenwart nicht zu beachten. Kein

Nebraska

Staats-Anzeiger und Herald.

J. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., 7. August 1903

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 23 No. 49.

Sine Braut von dreizehn Jahren.



Wong Jim Ping, Tochter von Wong Kai Kah.

Wong Jim Ping, die Tochter von Wong Kai Kah, dem chinesischen General-Commissar für die St. Louiser Weltausstellung, und Sah Fot Kinn, der Sohn des chinesischen Admirals Sah, sind verlobt.

Die Hochzeit wird erst in vier Jahren gefeiert werden, nachdem die Weltausstellung schon wieder nahezu vergessen ist. Die Braut ist erst 13 Jahre alt, der Bräutigam zählt 17 Jahre.

Sie wurde nicht über ihre Zustimmung zu dem Jüngling befragt, hat aber jetzt genügend Gelegenheiten, mit ihrem Bräutigam bekannt zu werden, denn dieser wohnt wie ein Sohn im Hause ihres Vaters.

Fräulein Wong ist nicht so groß wie ein amerikanisches Mädchen ihres Alters und ist ihrem Aussehen nach noch ein ganzes Kind.

Die Stadt kann auch anders geheißen haben, meine Frau und ich erinnern uns nicht mehr genau; aber so etwas wie Rinsied war es. Unser dort veranstaltetes Konzert zählt zu den lustigsten Erinnerungen unserer gemeinsamen Wanderfahrten.

Wir befanden uns droben im äußersten Niltland und wollten von da direkt nach Deutschland heim, um Sommerfrische zu halten. Ein deutscher Geschäftsfreier, in Wolle reide ich aber eifrig zu, noch Rinsied zu besuchen; er käme gerade von dort und hätte ausgezeichnete Geschäfte gemacht.

Die Konjunktur einzelner Geschäftsbereiche wurden mir in kleinen Städten nach meinen langjährigen Erfahrungen mit der Zeit gewissermaßen symptomatisch für meine Konzerte.

Da zum Beispiel, wo Wolle gut lief, fand ich eines gut besuchten Konzertes so ziemlich sicher, während viel Wein und wenig Wolle mich stets Böses beirchten ließen.

Trotz der glänzenden Verheißungen des Wollefreies wäre ich doch noch nicht nach Rinsied gegangen, weil es eine fünfstündige Postreise erforderte. Der Wissensdurst meiner jungen Frau war aber nicht zu bändigen. Sie wollte durchaus auch nach Rinsied gehen haben — warum, weiß ich nicht — und was kann einer dagegen thun? Wir also hin! Wie wir uns der Stadt nähern, sehe ich mit Schrecken, daß Rinsied nicht weiter als ein großes Dorf ist. „Eble Genossin“, wende ich mich zu meiner Frau, „hier sind wir grimmig hereingefallen, daß steht außer Zweifel, und der rätselhafte Wollhändler hat das absichtlich gethan. Was tann's uns aber nützen? Da sind wir einmal — also vorwärts!“

Vor einem großen Einteilhaus, das zugleich das Rathhaus vorstellt, halten wir. Kein Mensch läßt sich blicken. Wir steigen aus, das Gepäd wird abgeladen — weit und breit kein lebendes Wesen zu sehen. „He, holla!“ schreie ich durch's Haus. Eine dicke Maagd kommt angewatschelt. „Ist kein Wirth da, kein Kellner?“ fragte ich sie in dänischer Sprache.

„Werd's dem Herrn gleich sagen,“ antwortet sie schläfrig und wackelt wieder ab. Nach einer Weile kommt der Wirth, eine herkulische Gestalt mit aufgetrempelten Hemdsärmeln. „Guten Tag!“ rufe ich ihm auf Ostid deutsch entgegen.

„Guten Tag. Was wollen Sie?“ Wir erkennen augenblicklich den Meßlenburger. Meine Frau hat eine tiefen Freude. Sie besitzt eine liebe Verwandte in Meßlenburg und liebt die Meßlenburger über alles.

„Wir möchten hier gern ein Konzert geben.“

„Er sieht uns erstaunt an, schüttelt den Kopf, zuckt die Achseln, dann sagt er etwas barsch: „Nu hew id kein Tid, id möt Bier afsappen.“ Er will gehen.

„Bleiben Sie“, rufe ich, „wir wollen vor allem Wohnung haben. Wir können doch nicht hier stehen bleiben und warten, bis Sie Ihr Bier abgezapft haben!“

„Stimmen, de fülln Sei herwen,“ meint er etwas freundlicher. Er ruft die Maagd, sie führt uns in zwei sehr gemüthliche und saubere Stuben der ersten Etage. Nach einer halben Stunde kommt sie, der Herr ließe uns sagen, er hätte nun Zeit. Wir gehen in die Wirthsküche hinunter. Da sitzt er, der biedere Meßlenburger, noch immer in Hemdsärmeln, die Mütze auf dem Kopf, die „Pieb“ im Mund und vor sich einen riesigen Topf Kaffee. „Nu hew id Tid,“ empfängt er uns sehr lebenswürdig, „setzen Sie man en beten dal, trinken Sie erst en Tass' Koffee un nahsten verlessen Sei mi, wat Sei hier wollen.“

Wir setzen uns zu ihm, der Kaffee wird gebracht, in Tassen, in denen man kleine Kinder haben kann, ich zünde mir eine Cigarre an, und die Unterhandlungen beginnen: „Ein Concert wollen wir geben.“

„Was wollen Sie?“

„Ein Concert geben.“

Das Wort „Concert“ scheint ihm ungeheure Schwierigkeiten zu bereiten. Er sieht uns Beide abwechselnd mit seinen großen, wasserblauen Augen halb mißtrauisch, halb naiv an, rückt die Mütze von einem Ohr auf's andere, kratzt sich den Kopf, endlich fragt er mit unsicherer Stimme: „Wat für Täg verlespen Sei?“

„Aber ich bitte Sie — ein Concert — verstehen Sie denn nicht — ein Concert wollen wir doch geben!“

Der arme Mann sieht ganz verloren da. Möglichst geht ein Strahl der Freude über sein Gesicht. „Nu weit id, nu weit id — da herwen wi tu Sus in Teterow of mal herwot. Da temen of son poor wie Sei — ist kam bei un denn kam sei, nahsten tem wedder sei un bunn wedder sei, un dat ging so lang, bis et ut wor, un se näumten et „Konzept“.“

„Ganz richtig — Konzept,“ schreie ich entzückt aufspringend, „und sehen Sie — gerade so ein Konzept wollen wir auch hier geben.“

„Sich so — hm —,“ sein Gesicht nimmt einen bedenklichen Ausdruck an, „et war man en beten langwielig in Teterow; de Lid herwot den höllischen gehujacht.“

„Bei uns nicht, bei uns nicht — Sie können sich darauf verlassen — bei uns wird nicht gebuhnt — wir find sehr unterhaltlich — namentlich meine Frau...“

„Na man tau, ich hew nids dorweder.“

„Giebt's hier einen Saal?“

„Ja, dabn, un sibr grot.“

„Famos — auch ein Klavier?“

„Wat forn Ding?“ Er ist schon wieder konfule.

„Ein Klavier. Meine Frau ist doch Pianistin,“ beile ich mich, ihn auszuklären. „Wissen Sie — so — und ich martire auf dem Tisch das Klavier.“

„Ach, nu verles' id — Sei meinen ein Klaviezimbel?“

„Ja, wofol, Klaviezimbel.“

„Ne, dat giwt' in ganzen Ut nich, Kewer de Landpakter for buten, bei hett dat, un dei ward Sei't ja woll leihen.“

„Wann kann das Concert statifinden, übermorgen?“

„Er denkt nach. Kewermorgen? Ne, äwermorgen möt it Swin slachten.“

„Parbon — Swin' slachten geht selbstverständlich vor. Dann Donnerstag?“

„Dunnerstag geist' of nich, da heit Nutting grot Wäsch.“

„Fatal.“

„Wochenbags geist' äwerhaupt nich.“

„Sundagabend geist' ist recht nich, da is de ganze Inwohnerschaft all duhn.“

„Ja, um des Himmels Willen, wenn nicht Wochentags und nicht Sonntags, ja wann denn?“

„Sünndag Nachmiddags.“

„In Gottes Namen, Sonntag Nachmittags.“

Nächsten Morgen machen wir uns — meine Frau, der Wirth und ich — auf und wandern zum Apotheker hinaus. Er empfängt uns mit echt dänischen Lebenswürdigkeit und führt uns sogleich in den Salon, damit wir vorerst das Klavier besehen. Mein Lebtag werde ich das Gesicht meiner Frau nicht vergessen, als sie vor dieses Ultimatum von Instrument trat. Man denke sich: ein langer vierediger Kasten, mit sechs Pedalen. Zwei davon bildeten die üblichen Forte- und Pianopedale, die vier anderen standen mit vier im Kasten verborgenen Instrumenten — einer Trompete, einem Klavazugschrei, einem riesigen Tamtam und einer aus Friedrichs des Großen Zeiten berührenden Militärtrummel — in Verbindung. Das Klavier als solches fanden wir nicht einmal in so schlechter Verfassung, außer, daß einige Saiten fehlten, und so waren wir noch sehr froh, daß wir wenigstens das hatten. Zu meiner Beruhigung mußte mir meine Frau auf dem Heimweg einen heiligen Eid leisten, während des ganzen Concertes an kein Pedal zu rühren.

Wir warten den ganzen Nachmittag, den nächsten Tag, den dritten, kein Klavier läßt sich sehen. Endlich Sonntagabend Nachmittags — ich stehe am Fenster — sehe ich in der Ferne eine Art Wälderwanderung. Ich hielt es erst für einen Leichenzug, bald aber erkannte ich, daß das Klavier gebracht wurde. Der Wirth erzählte mir, er holte erst sechs Mann für genügend gehalten, diese waren aber noch nicht im Stande, das Klavier von der Stelle zu rücken. Es mußten weitere sechs requirirt werden, und dann noch sechs und diesen achtzehn Mann gelang es endlich, den Koloz zu bewältigen. Sie erklärten aber sogleich, nicht länger als höchstens fünf Minuten tragen zu können, sie müßten dann abgelöst werden. Und so wurde zum Transport des Klaviers das ganze Dorf aufgebeten.

Sonntag Nachmittags um vier Uhr fand das Concert statt. Das Publikum hatte sich schon eine Stunde vorher in den Wirthsräumen eingefunden und wartete daselbst geduldig ab, bis ihm bedeutet wurde, hinaufzugehen, das Concert würde bald beginnen. Darauf stellten die Männer die Pfeifen in ihre Taschen, die Weiber rückten ihre Häubchen zurecht, und nach Erlegung einer Krone pro Person begaben sie sich insgesammt feierlichen Schrittes wie zur Kirche hinauf in den Saal.

Wir hatten, der Situation entsprechend, ein möglichst populäres Programm gewählt. Ob es gefiel, ob es nicht gefiel, das konnten wir leider nicht wahrnehmen, denn das Publikum enthielt sich jeder Kundgebung. Die Dänen sind vom Höchsten bis zum Niedrigsten äußerst höfliche Menschen und gleichen durchaus nicht den alten Römern, die Dichter und Schauspieler, die ihnen mißfielen, auspeitschen ließen. Die Rinsiedler gingen in der Höflichkeit sogar sogar soweit, verbündlich zurückschreien, als wir das erste Mal auftraten und die übliche Verbeugung machten.

Das Concert nahm seinen regulären Verlauf und würde sicher auch einen würdigen Abschluß gefunden haben, wenn sich nicht ein Zwischenfall ereignet hätte, ein Zwischenfall, der entschieden dazu angethan war, in anderen Concertsälen, wie zum Beispiel der Singakademie in Berlin, das Publikum und Künstler in ein gefährliches Wanken zu bringen. Meine Frau spielte ein Nocturno von Chopin. Weiß Gott, sie spielte es mit großartig viel Schmelz! Sie wurde immer leiser, immer leiser, gegen Schluß ging es nur noch wie ein Hauch durch den Saal. Das genügte aber dem künstlerischen Ehrgeiz meiner Frau noch lange nicht. Sie wollte den Rinsiedern hier so recht zeigen, was eine harte ist, vergaß dabei der unheimlichen Instrumente im Kasten und ihres Schwertes, wollte, wie sie es an dieser Stelle immer gethan, das Pianopedal nehmen, brücte daneben und da — mit einem Mal — entstand ein Trommelgerassel, daß der Saal erdröhte... Meine arme Frau, die im ersten Augenblick nicht wußte, was da über sie herbrach, fiel vor Schreck beinahe vom Stuhle, ich im Künstlerzimmer bito. Instintiv griff ich rasch nach meinem Geigenkasten, um meiner Frau zu Hilfe zu eilen, falls sie verhasen würde. Zu meiner großen Freude kam es aber anders. Die Wirkung des Trommelwirbels war gerade phänomenal — elektrisierend. Das bisher theilnahmslos dahingehende Publikum brach in Jubel aus, stampfte mit den Füßen und wollte das Stück durchaus „da capo“ haben, welchen Wunsch meine Frau jedoch — das erste Mal, so lange ich sie kenne — unerfüllt ließ.

Nächsten Morgen reifen wir ab. Der Wirth kam noch an unseren Wagen heran und versicherte uns, daß es gestern wunderbar gewesen wäre. Namentlich das Stück mit der Trummel hätte so sehr gefallen. „Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“

„Sehen Sie,“ rief ich aus dem Wagen heraus, während wir abfahren, „hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß meine Frau sehr untrhaltend ist?“